



Die neuesten Beiträge zur Geschichte der Heimat.

In den letzten drei Jahren hat die Erforschung der heimatlichen Geschichte mehrere namhafte Entdeckungen gebracht, von denen allerdings die Zeitungen und die Jahreshefte der Vindonissa-Gesellschaft das Wichtigste bereits meldeten. Aber die Neujahrsblätter gelangen in weitere Kreise, denen ein kurzer, zusammenfassender Bericht nicht unwillkommen sein wird.

Aus der römischen Zeit nennen wir vorab den Weg, auf dem die Helveter und die Römer über den Bözberg gingen. Wenn man auf der heutigen Bözbergstraße, die die alte Berner Regierung in den Jahren 1777 bis 1779 von Grund aus neu anlegte, von Effingen aufwärts geht, kommt man auf der ansteigenden Strecke durch einen Wald, genannt *Im lange Bue* — in der langen Buche. Die Straße zieht sich hier an steiler Halde hin, an deren Fuß eine schluchtartige Einstellung liegt: das Windischtal. Auf der andern Seite der Schlucht erhebt sich auch ein steiler, mit Wald bestandener Abhang. An dieser Halde, die nach Süden schaut, gehen in schräger Richtung, von der *Langebue* aus deutlich sichtbar, zwei Einstellungen; es sind Straßenzüge gegen den Spanagel und Stalden hinauf. Von diesen zwei alten Bergpässen ist der obere die alte Basel-Zürichstraße und dient noch als Feld- und Waldweg; der untere ist schon lange außer Gebrauch, mit Geröll und Erde bedeckt und mit Holz überwachsen. Der Wald, worin die zwei alten Wege liegen, heißt *Im Berg*.

Der untere der zwei alten Wege galt im Volksmunde, besonders des Dorfes Effingen, wo sich am meisten Erinnerungen an den alten Bözbergpass erhalten haben, schon lange als der Römerweg. Und die Stelle, wo der Weg durch einer



Der helvetisch-römische Karrenweg
am Bözberg.

Originalzeichnung
G. Müller, Brugg.

Nagelfluhfelsen geschlagen ist, hieß das Römertor, das nachts geschlossen worden sei.

Einige hundert Meter unterhalb des Römertores hat Herr Rudolf Laur, Student der Philologie und der Geschichte, im Sommer 1920 zwei Strecken des alten Weges vom Holz und Schutt und von der harten Erde befreit. Der zum Vorschein gekommene Straßenkörper zeigte mit aller Deutlichkeit, daß hier ein Weg angelegt war und zwar ein Weg für Zweiräderkarren mit in den Felsen eingehauenen, regelmäßigen Geleisen. Solche Weganlagen, die man den Römern zuschreibt, hat man auch an den zwei andern, von den Römern gebrauchten Juraubergängen gefunden: am Hauenstein und am Jougne-Paß — an der Linie Vallorbe-Pontarlier.

Zweifellos gingen die Römer auf dem bezeichneten Wege über den Bözberg. Es ist aber gar nicht unwahrscheinlich, daß schon die vorrömische Bevölkerung unseres Landes den Karrenweg anlegte. Aus der Geschichte des Auszuges der Helveter in den Jahren 61 bis 58 vor Christus und aus Funden ist bekannt, daß sie starke Karren verwendeten.

Die römischen Legionslager, wie auf der Breite in Windisch eines stand, waren in der Hauptsache nach einem Schema erbaut, sowohl in der befestigten Linie als auch in der Anordnung der Straßen, Kasernen und andern Lagerbauten. So standen im Walle vier Tore, zu denen geradlinige Straßen führten. Am Windischer Lager fand die Vindonissa-Gesellschaft im Jahre 1905 die Fundamente des Nordtores, die sie konserve, so daß sie heute noch zu sehen sind. Das Osttor stand nach Ausweis der bisherigen Forschungen unter und neben der heutigen Windischer Hauptstraße nahe beim Schulhaus. Das Westtor fand die Gesellschaft im Jahre 1919 unter den Fundamenten eines Klostergebäudes, das bei Errichtung der Irrenanstalt Königsfelden bis auf den Erdboden abgebrochen wurde. Die vollständig erhaltenen Fundamentmauern des Tores und zweier dazu gehörenden Türme sind nun auch konserviert und in der Nähe der Klosterkirche zu sehen. Die Toranlage, mit den Türmen etwa dreißig Meter breit, war größer und stärker als die an der Nordseite des Lagers. Mit Benutzung der



VINDONISSA · REKONSTRUKTION DES WESTTOR

Das Westtor am Legionslager
von Vindonissa.

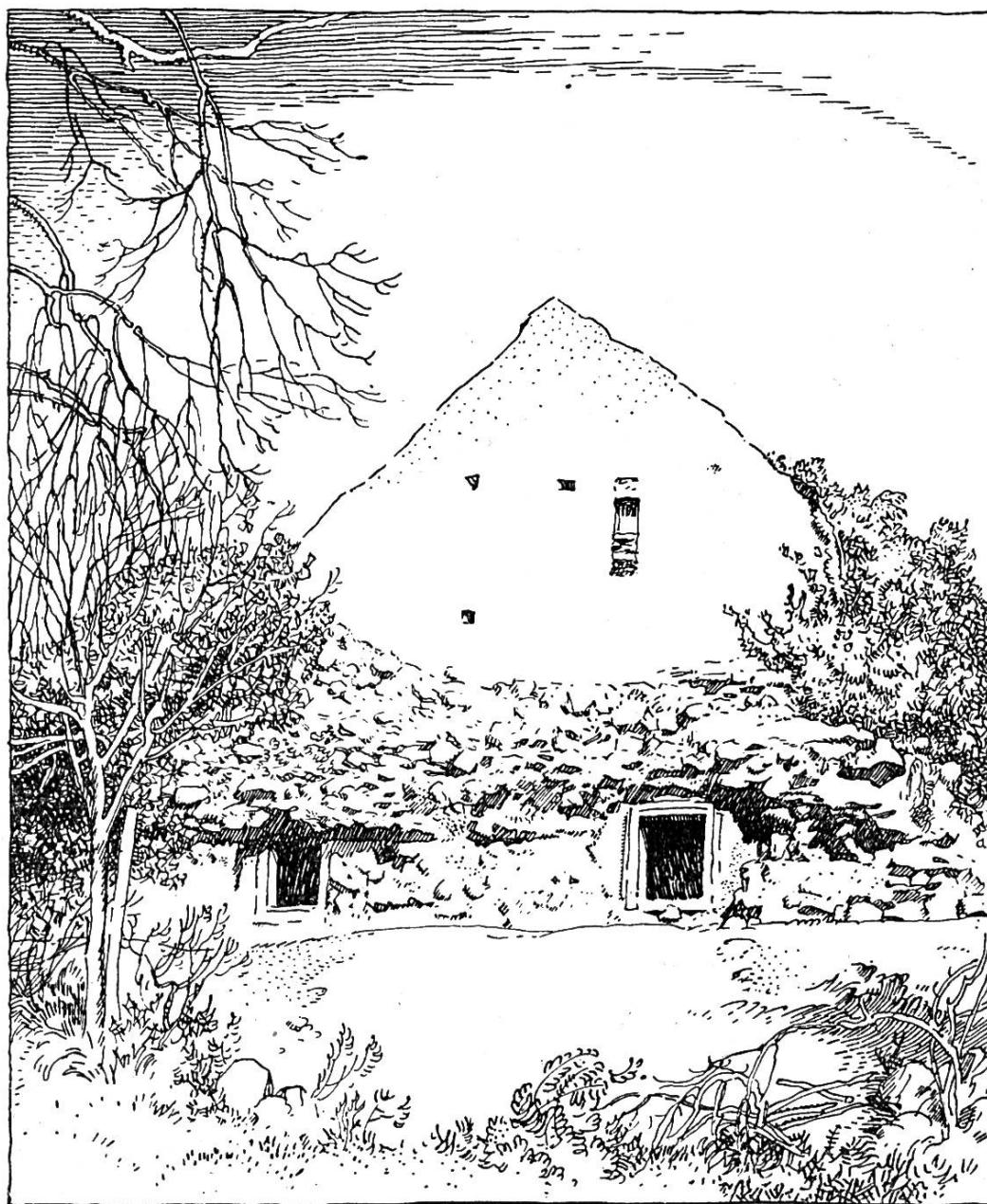
vorhandenen Reste und besser erhaltener altrömischer Toranlagen hat der junge Brugger Architekt Karl Frölich ein Bild des Tores entworfen, wie es vor dem Abbruch ausgesehen hat, und zwar an der Außenseite.

Wir können die Bauzeit der Anlage ziemlich genau bestimmen. Die XXI. Legion erbaute sie ums Jahr 47 nach Christus, als Kaiser Klaudius die Grenzwehr gegen die Germanen verstärkte. Vorher bestand der Schutzwall des Lagers nur aus Erde mit Holzverkleidung.

Das Bild und die Torruine selber zeigen, daß das Windischer Legionslager im ersten Jahrhundert in der Befestigungsart städtisches Aussehen hatte.

Als im Januar 1920 ein mehrtägiger, heftiger Sturm durchs Land ging, zerzauste er ein altes, baufälliges Strohhaus in Altenburg, das wegen seines einzigartigen Aussehens die Blicke, zumal auch die des Malers, auf sich zog. Der Westgiebel des Hauses, eine Bruchsteinmauer, stand nämlich auf der mehrere Meter hohen westlichen Mauer des alten Kastelles, das als der älteste Sitz der Habsburger im Aargau gilt. Der Unterschied zwischen der mit Epheu verzierten, rauhen Kastellmauer und dem glatten, verputzten Hausgiebel fiel jedermann auf, nicht nur dem Altertumsfreund.

Wegen des Sturmschadens entschloß sich der Eigentümer, Herr Vogt, das Haus samt der Kastellmauer abzubrechen. Auf Gesuch bewilligte er der Vindonissa-Gesellschaft eine Untersuchung des Bauplatzes. Es waren nämlich nicht alle Forscher überzeugt, daß das Altenburger Kastell ein Werk der Römer sei, wie man ziemlich allgemein glaubte. Die Grabung sollte ermitteln, ob die Zweifel berechtigt seien. Die Untersuchung auf dem Platze des abgebrochenen Strohhauses und bei den Häusern der Herren Süß und Brugger an der Ostseite des Kastelles ergab mit Gewißheit, daß das Altenburger Kastell in der späteren römischen Zeit errichtet wurde. Es gehört zu den zahlreichen Wehrbauten, kleinern und größern, die die Römer nach dem Jahre 260 auf der linken Seite des Rheines errichteten, als sie das römisch-germanische Land auf der rechten Seite des Rheins hatten aufgeben müssen. Etwa anderthalb Jahrhunderte lang er-



Die römische Kastellmauer in Altenburg,
mit aufgesetztem Hausgiebel; Außenseite.

Zeichnung von G. Müller nach
photographischer Aufnahme.

füllte die linksrheinische Grenzwehr ihre Aufgabe, wenn auch nicht lückenlos. Dann zerbrachen die Germanen den Festungsgürtel vollständig und nahmen auch von dem Gebiete links vom Rheine Besitz. Die Alemannen, die unsern Boden besiedelten, waren ein kräftiges Bauernvolk. Man hat früher oft behauptet, sie hätten nicht nur viele, sondern alle römischen Bauwerke zerstört. Das Bauernvolk nahm sich jedoch kaum die Zeit zu der mühsamen Arbeit, und das Altenburger Kastell beweist die Unrichtigkeit jener Ansicht. Denn es diente ja noch im Mittelalter als Wehrbau. An dem schloßähnlichen Haus in der Südwestecke des Römerkastelles steht noch eine sieben Meter hohe römische Mauer. Ums Jahr 1660 war noch die ganze Umfassungsmauer des Kastelles über der Erde erkennbar, wie eine Karte des Amtes Königsfelden aus den Jahren 1656—1662 zeigt.

Für die römische Zeit unserer Landesgeschichte ist auch wichtig, daß der große, ummauerte Platz, der zwischen dem Lager und dem Amphitheater lag, von zwei Forschern, Fr. Drexel in Frankfurt und E. Schneeberger in Bern, durch Vergleichung mit andern Bauten dieser Art als das Forum von Vindonissa erkannt wurde, als der Marktplatz, wo unter dem Schutze und unter der Aufsicht des Militärs die Helveter und Römer in Friedenszeit mit den Germanen Waren austauschten. Die Vindonissa-Gesellschaft entdeckte den Platz im Jahre 1902 und bestimmte ihn, selbstverständlich nicht ohne Grund, als eine Gladiatorenkaserne. Diese Bestimmung ist nun hinfällig geworden. Der Platz war nicht ein Anhängsel des Amphitheaters, sondern des Lagers.

Auch zur Geschichte des Mittelalters sind einige wissenschaftliche Neufunde zu erwähnen.

In Villigen fand Herr W. Jäggli-fröhlich im Frühling 1920 die Fundamentmauern des Schlosses der Herren von Villigen, von denen mehrere in Urkunden genannt werden. Sie führten in ihrem Wappen eine Bärenataze, wie heute noch die Gemeinde Villigen im ihrigen. Der Fund war das Ergebnis jahrlanger Nachforschungen in Chroniken und einer Ausgrabung. Es ist zu wünschen, daß der Forscher über das Ergebnis seiner Untersuchung ausführlicher berichten werde.

Die Fundamentmauern, im Gelberg südlich von der Straße gelegen, sind nicht zu verwechseln mit den Fundamenten des Schlosses Besserstein auf dem nordöstlichen Kopfe des Geißberges. Es standen demnach einmal zwei Schlösser in Villigen, eines auf dem Berg und das andere an dessen Fuß. Sie bildeten zweifellos in Verbindung mit dem Kummetbach-Einschnitt eine Talsperre, eine sogenannte Letzi, die die Landesherren, die Grafen von Habsburg, noch vor dem Jahre 1300 als überflüssig aufgaben, worauf die zwei Schlösser zerfielen.

In früheren Jahrhunderten war das Brot noch viel mehr als jetzt in den Gegenden mit Ackerbau die Hauptnahrung von Reich und Arm. Folglich war auch der Getreidebau der weitaus wichtigste Teil der Landwirtschaft. Schon die Römer hoben und vermehrten die Pflanzung der Brotfrucht in unserem Gebiete, und die alemannischen Ansiedler setzten sie fort. Aber in der Verarbeitung des Kornes zu Mehl brachte die Einführung der Mühlen, die durch fließendes Wasser getrieben werden, einen wichtigen Fortschritt, der den Franken zugeschrieben wird. In den römischen Ansiedelungen der Schweiz, so auch in Vindonissa, findet der Forscher nur Mahlsteine von Handmühlen, nicht die großen Mahlsteine, wie man sie seit dem Mittelalter in den Wassermühlen verwendet. Solche großen Mühlsteine lieferten einst auch Steinbrüche am Bözberg, wie einer Urkunde vom September 1242 zu entnehmen ist. Laut der Urkunde übergab Graf Rudolf von Habsburg, der nachmalige König, mit seinen Brüdern dem Kloster Kappel das Recht, von den Lehensinhabern (Konzessionären) der Mühlsteinbrüche in Vilnachern und Bözberg jährlich vier „vollgewachsene Mühlsteine“ zu beziehen. Die Grafen empfingen dafür vom Kloster ein Landgut in Göslikon.

Der hier genannte, schon längst aufgegebene Mühlsteinbruch in Vilnachern war bekannt. So erzählte der aargauische Sagensammler E. L. Rochholz, daß nach einer Volksage die Hebamme die Kinder in einer Kluft des Berges Chalofe in Vilnachern hole. Er fügte hinzu: „In dieser Kluft finden sich große Trümmer gehauener Mühlsteine vor, die man den Römern zuschreibt“ (1863). Aus einer Nachforschung der

Brugger Vindonissa-Gesellschaft vom Jahre 1897 ergab sich jedoch, daß die Vilnacherer Mühlsteine mittelalterliche Form hatten.

Eine andere Stelle am Bözberg dagegen, wo im Mittelalter Mühlsteine hergestellt wurden, war nicht bekannt. Erst im Frühjahr 1921 fand man eine solche, als die Gemeinde Riniken einen neuen Weg im Tschuepiswalde anlegte. Beim Durchschneiden des Platzes im Walde, der *J de Löchere* heißt, fanden die Arbeiter viele Bruchstücke von Mühlsteinen und zwei ganze, die auch die Größe der mittelalterlichen aufweisen. Damit war zweifellos einer der Steinbrüche gefunden, von denen die Urkunde des Jahres 1242 spricht. Ganz erloschen war die Erinnerung an den Steinbruch im Tschuepiswalde nicht. Denn die Leute von Riniken erzählten, es seien dort Mühlsteine oder Bausteine für den Brugger Schwarzen Turm ausgebeutet worden. Weil man an der gleichen Stelle zwei römische Münzen fand, ist nicht unwahrscheinlich, daß schon die Römer dort Steine brachen, wenn auch nicht für ihre Handmühlen.

Zum Schlusse noch eine Mitteilung aus der Kirchengeschichte unserer Heimat. Aus dem Namen Gallenkirch schloß man, daß in diesem Ort einst eine Kirche oder ein Kirchlein des heiligen Gallus gestanden habe. Aber ein zuverlässiges Zeugnis dafür fehlte. Ein solches fand sich nun in einer ungedruckten Beschreibung des Kantons Bern aus dem Jahre 1577. Es steht darin, Gallenkirch habe eine Kapelle (*sacellum*). In einer Mauer des Hauses, das dermalen Herrn Abraham Eismann gehört, ist ein Rundbogen (*Fensterbogen*) vermauert, von dem die Dorfbewohner wohl mit Recht annehmen, er habe mit der Mauer zur eingegangenen Kapelle gehört. Der heilige Gallus als Kirchenpatron kommt sonst im Aargau und in den angrenzenden Gebieten nicht vor.

Anmerkung. Der Durchmesser der römischen Mahlsteine im Vindonissa-Museum beträgt 42—54 cm; siehe: L. Rüttimeyer, Beiträge zur schweizerischen Ur-Ethnographie, im Archiv für Volkskunde 1918, S. 42 f. Der Durchmesser eines Mühlsteins aus dem Tschuepiswald, im Vindonissa-Museum aufbewahrt: 110 cm.

S. Heuberger.